

NATIONALSOZIALISMUS IN BREMEN: WIE EIN PROJEKT AN DIE GESCHEHNISSE ERINNERT

Enteignung



Heute sei in dem Keller des Hauses in der Vohnenstraße 3 nichts mehr zu sehen von der dem jüdischen Ritualbad, das dort einst war, sagt Horst Otto. Die sogenannte Mikwe wurde Ende des 19. Jahrhunderts errichtet und diente Bremer Juden bis 1939 der rituellen Reinigung. Aber etwa ein halbes Jahr nach der Reichspogromnacht musste die Israelitische Gemeinde das Haus schließlich verkaufen – an ihnen als arisch geltenden Hausmeister und für die Hälfte des eigentlichen Wertes. Eine Enteignung durch das NS-Regime.

Seit 2018 steht auf der gegenüberliegenden Straßenseite nun eine Gedenktafel. Dieser Fall sei nur ein Beispiel dafür, wie die deutsche Bevölkerung von der sogenannten Arisierung profitierte, sagen Otto und Gerardu. Schülerinnen und Schüler (siehe Foto) der Wilhelm-Kaisen-Schule haben inzwischen eine Art Patenschaft für diesen Gedenkort übernommen. Auch sie organisieren Führungen zu dem Haus.

Versklavung

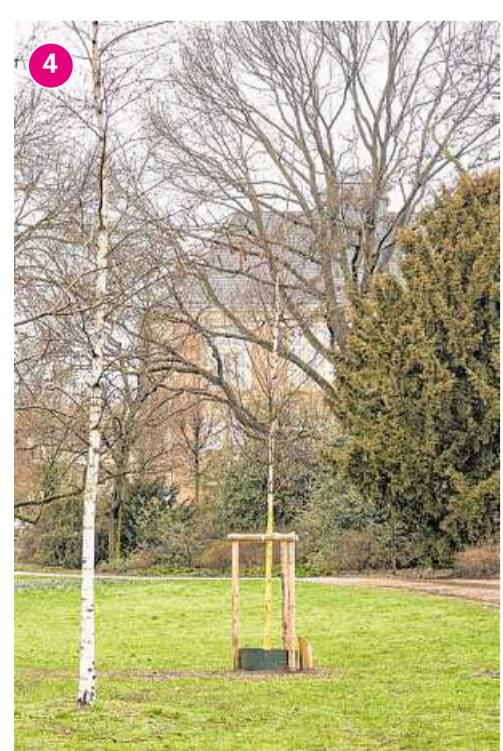


An der Straßenecke Am Dammacker/Franz-Grashof-Straße steht ein Denkmal: zwei Granitklötze, dazwischen etwas Oranges, das sich sofort definiert lässt. Gequetscht sieht es aus, das soll es auch. Es symbolisiert alles, was der Nationalsozialismus aus den Menschen heraus gedrückt hat, vor allem die Menschlichkeit. Hier, in diesem Wohngebiet, wo die Häuser neu und gepflegt sind, war einst ein Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme in Hamburg. Zwischen 1942 und 1944 wurden hier Zwangsarbeiter aus Osteuropa und jüdische Frauen untergebracht, die unter strenger und mitunter gewaltsamer Aufsicht der SS in der Stadt Trümmer beseitigen mussten.

Einmal pro Woche legt die Freiwillige Feuerwehr Neustadt hier Blumen ab. „Wir sind ja auch Initiatoren des Gedenksteins“, sagt Wilfried Scheel, ihr Vorsitzender. 2010 erfuhr die Feuerwehr, was auf dem Gelände pas-



Opfer



Zwei bedeutende Orte liegen in den Neustädter Wallanlagen nur wenige Meter voneinander entfernt: Dort, wo seit den 1950er-Jahren der Zentaurenbrunnen steht, war im Herbst 1941 eine Sammelstelle für jüdische Männer, Frauen und Kinder aus der Neustadt. Von hier aus wurden einige Hundert Menschen ins heimatlose Minsk deportiert. Zwei Jahre später, am 13. Juni 1943, ein Pfingstsonntag, schlug während eines alliierten Luftwaffenangriffs nur wenige Meter von diesem Platz entfernt eine Luftmine in einen Erdhunkern ein. 66 Menschen starben. Heute markiert diese zweite Stelle eine junge Birke (siehe Bild).

Dass diese beiden Orte so dicht beieinander liegen, hat für Otto und Gerardu einen symbolischen Wert. In dem Tod so vieler Menschen liege eine Verbindung. Das Ergebnis des Nationalsozialismus war Tod und Leid – auch für die, die nicht verfolgt wurden. Am Ende aller Ideologie habe ein Krieg gestanden, den die NS-Regierung von langer Hand geplant hatte. „Wir sind gegen Krieg“, sagt Gerardu. „Daran wollen wir die Menschen erinnern.“

Wo Leid sichtbar wird

VON KIM TORSTER (TEXT)
UND ANNE WERNER (FOTOS)

Ein unscheinbares Haus, ein einzelner Baum – nichts deutet heute noch darauf hin, was hier während der nationalsozialistischen Diktatur geschehen ist. Demnach sind solche Orte wieder Teil des Bremer Alltags. Bremer Familien wohnen in den Häusern, aus denen Juden einst vertrieben wurden. Kinder spielen dort, wo vor 76 Jahren Bomben zahlreiche Menschen töteten.

Damit diese Geschichten nicht vergessen werden, hat es sich ein Bremer Initiativ-Kollektiv zur Aufgabe gemacht, sie zu erzählen. Das Projekt „Spurensuche Bremen“ ist eine Art Sammelleiste für Orte, die im Nationalsozialismus zwischen 1933 und 1945 in Bremen eine Rolle gespielt haben. Auf der Internetseite der Initiative ist eine Karte von Bremen abgebildet, die mit bunten Punkten

übersät ist. Hinter jedem Punkt verbirgt sich eine Geschichte. Wer mit dem Mauszeiger darüberfährt, liest Namen von Ermordeten, Widerstandskämpfern und Organisationen die vom NS-Regime verboten wurden. Etwa 350 dieser Spuren sind es bisher. Viele davon entstanden auf Grundlage von Zeitzeugenberichten, die nachrecherchiert und dann dort veröffentlicht wurden. Über die Jahre haben bereits etliche Menschen zum Gelingen des umfangreichen Projekts beigetragen.

Ehrenamtliche Helfer bieten nach Bedarf sogar Führungen zwischen ausgewählten Orten an. Unter ihnen sind Horst Otto und John Gerardu. Die beiden Rentner sind seit den Anfängen des Projektes dabei. Wer mit ihnen unterwegs ist, erfährt die einzelnen Geschichten und auch, warum es wichtig ist, sie zu kennen.

Die beiden sind fest davon überzeugt, dass sich aus der Geschichte lernen lässt. „Wir glauben, dass der Bezug zum eigenen Wohnort ein starkeres Bewusstsein entstehen kann“, sagt Gerardu. Zeitzeugen gibt es

immer weniger, viele sind bereits verstorben. Zurück bleibe eine Generation, die den Krieg und seine Schrecken selbst nie erlebt habe. „Grade in der heutigen Zeit und angesichts des wachsenden Rechtspopulismus ist es wichtig, nicht Schluss zu machen mit diesen Erinnerungen“, sagt Otto.

Damit dieses Erkenntnis nicht in den Weitern des Internets verloren gehen, hat die Organi-

sation begonnen, Gedenktafeln an einzelnen Orten aufzustellen. Vor allem in der Neustadt stehen sie, aber immer noch längst nicht überall dort, wo sie stehen könnten. Sie sollen vor allem die junge Generation daran erinnern: Hier hat der Nationalsozialismus seine Spuren hinterlassen. Auch wenn sie heute nicht mehr sichtbar sind.

Zu dieser Doppelseite
Beispielhaft sollen auf dieser Doppelseite einige der sogenannten Denkmale vorgestellt werden. Die Auswahl der gezeigten Orte erfolgte in Zusammenarbeit mit der Initiative „Spurensuche Bremen“. Sie alle sollen stellvertretend für verschiedene Facetten des Nationalsozialismus stehen. Alle bisher recherchierten Geschichten sind zudem auf der Internetseite der Initiative www.spurensuche.de zu finden. Führungen zwischen ausgewählten Orten können auf Anfrage unter info@spurensuche.de angefragt werden.



John Gerardu (links) und Horst Otto von „Spurensuche Bremen“.

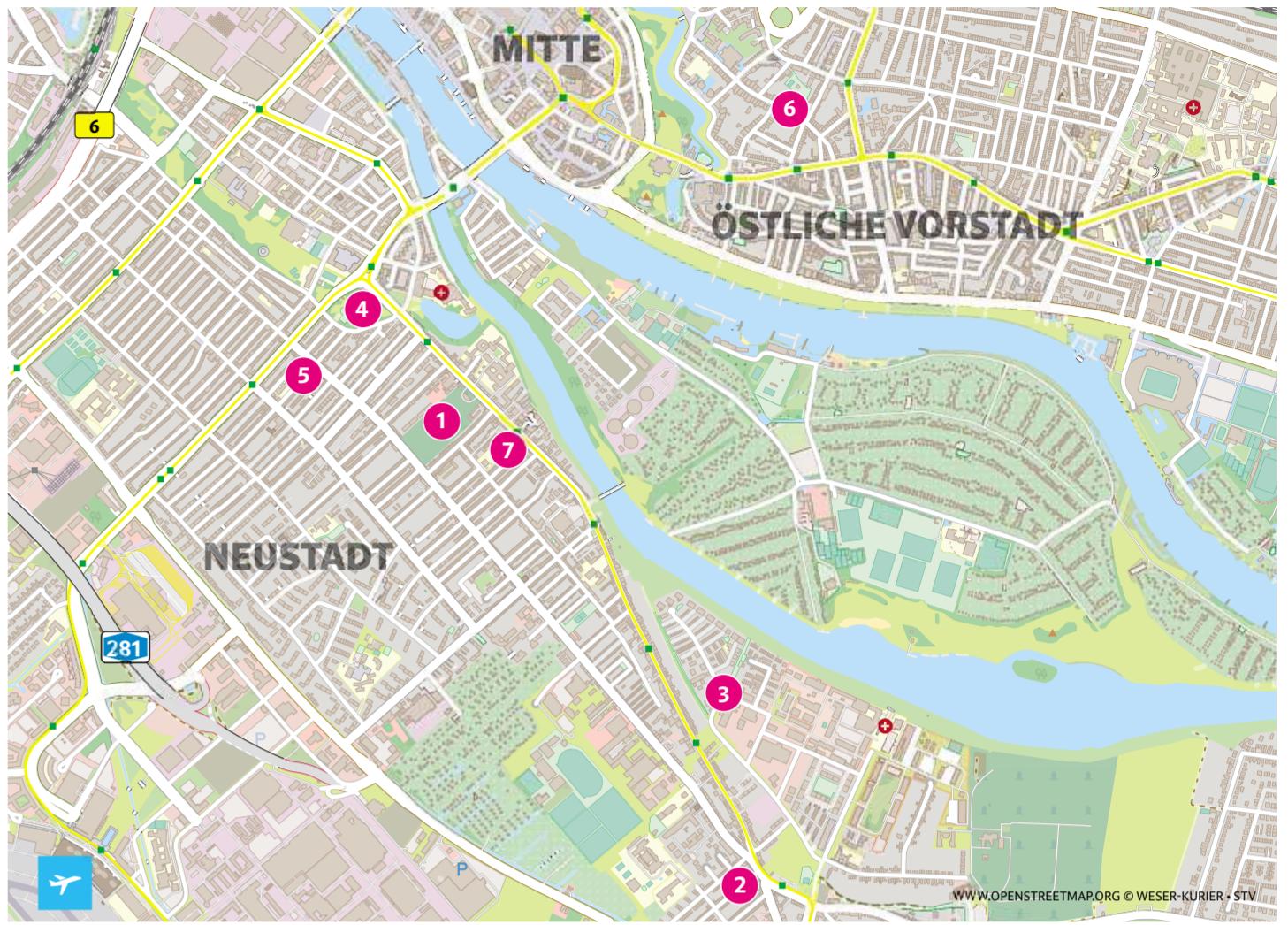
Gedenken



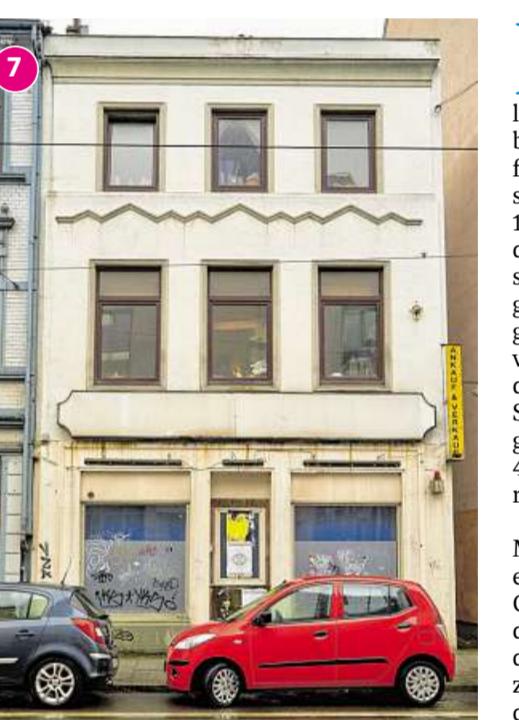
Der Stolperstein zur Erinnerung an Alfred Bostelmann ist einer von fast 700 Gedenksteinen dieser Art in Bremen. Er liegt in der Kantstraße, direkt vor dem Haus, in dem Bostelmann lebte, bevor er mit dem Fallbier hingerichtet wurde. Bostelmann ist ein besonderes Beispiel für Verfolgung im Nationalsozialismus, weil er nicht etwa Jude oder Widerstandskämpfer war, sagt Otto. Sein Verbrechen bestand darin, dass er als gläubiger Zeuge Jehovas den Kriegsdienst verweigerte. Da Bostelmann Ingenieur bei den Atlas-Werken und damit für die Regierung eigentlich unabkömlich war, hätte man ihn auch anders einsetzen können, sagt Otto. Stattdessen wurde er am 5. Oktober 1942 verhaftet und ins Feldgefängnis nach Bremen-Lesum gebracht. Wegen weiterhin standhafter Verweigerung des Kriegsdienstes wurde er schließlich wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt und am 26. März 1943 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet.



Als die Bremerin Susanne Schunter-Kleemann 1985 eine Wohnung in dem Haus in der Kohlhökerstraße 6 kaufte, sagte ihr der Vorbesitzer: „Hier war mal irgendwas Jüdisches.“ Weil Schunter-Kleemann es genau wissen wollte, wählte sie die Adressbücher im Staatsarchiv und fand heraus, dass das Haus 1924 an eine jüdische Familie verkauft wurde. Schunter-Kleemann schließlich, dass ihr Besitzer ein Gebetsraum war. Und auch, dass die Kinder, die einen Raum weiter unterrichtet wurden, schließlich 1941 nach Minsk deportiert wurden. Nur Polak überlebte, weil seine christliche Großmutter ihn versteckt hatte. Schunter-Kleemann ist mittlerweile Teil der Spurensuche-Initiative. Viele der Führungen gehen zu ihrem Haus, und manche davon gibt sie selbst.



Folter



Das Haus am Buntentorsteinweg 95 war ursprünglich im Besitz der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und diente als Zentrale, bis es einen Monat nach der Machtergreifung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) im Februar 1933 von der Polizei beschlagnahmt und an die SA (Sturmabteilung, die paramilitärische Kampforganisation der NSDAP) übergeben wurde. Die nutzte es fortan, um ausgerechnet KPD-Mitglieder zu foltern. 1938 versammelten sich Teile der SA zu Beginn der Reichspogromnacht dort. Die beiden SA-Leute Erns und Wilhelm Behring gingen danach in die Thedinghauser Straße 46, wo sie den jüdischen Kaufmann Heinrich Rosenblum ermordeten.

In Mai 2016 hat die Initiative ein paar Meter vom Haus im Buntentorsteinweg entfernt auf einer kleinen Grünfläche eine Gedenktafel errichten lassen. Unmittelbar dahinter befindet sich ein Kindergarten, der sich an die Tafel klammert. Wer Fragen zu der Tafel habe, könne jederzeit im Kindergarten nachfragen, sagt der Leiter.

Ausgrenzung

